

**Predigt am ersten Sonntag im Advent
27. November 2022
in der Hospitalkirche Stuttgart
Text: Offenbarung 3,14-22**

Offenbarung 3,14-22

¹⁴ Und dem Engel der Gemeinde in Laodizea schreibe: Das sagt, der Amen heißt, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Schöpfung Gottes:

¹⁵ Ich kenne deine Werke, dass du weder kalt noch warm bist. Ach, dass du kalt oder warm wärest!

¹⁶ Weil du aber lau bist und weder warm noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.

¹⁷ Du sprichst: Ich bin reich und habe genug und brauche nichts!, und weißt nicht, dass du elend und jämmerlich bist, arm, blind und bloß.

¹⁸ Ich rate dir, dass du Gold von mir kaufst, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest, und weiße Kleider, damit du sie anziehst und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde, und Augensalbe, deine Augen zu salben, damit du sehen mögest.

¹⁹ Welche ich lieb habe, die weise ich zurecht und züchtige ich. So sei nun eifrig und tue Buße!

²⁰ Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an. Wenn jemand meine Stimme hören wird und die Tür auf tun, zu dem werde ich hineingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.

²¹ Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen, wie auch ich überwunden habe und mich gesetzt habe mit meinem Vater auf seinen Thron.

²² Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

Liebe Gemeinde,

Trägheit ist eine seltsame Eigenschaft der Materie. In der Physik ist sie das Beharrungsvermögen eines Körpers, die stets gleichförmige Bewegung – so, wie die Erde, die sich Tag für Tag in leichter Neigung um die eigene Achse dreht. Erst wenn andere Kräfte einwirken - äußere Kräfte, Impulse -, verändert sich etwas.

Es gibt auch eine Trägheit der Ereignisse; eine Trägheit des Erfahrenen und des Geschehenen. Wenn ein Mensch nach einer Begegnung die Tür hinter sich schließt, bleibt für einen Moment noch etwas im Raum. Es ist mehr als nur eine Erinnerung; es sind mehr als nur die Reste seiner körperlichen Gegenwart: des Atems, des Geruchs von Kleidung und Körper; manchmal sind es Worte, Berührungen, Eindrücke unserer Wahrnehmung; vielleicht sogar etwas von seinem Wesen. So, wie der Sand noch in der Dunkelheit etwas von der Sonne, ihrer Wärme, ihrer Intensität in sich trägt, auch wenn die Sonne längst untergegangen ist. Es ist eine Erinnerung, eine Spur vielleicht noch von etwas, das einmal stark und brennend da war.

In der Seelenlehre der Alten - bis hinein ins Mittelalter und in die Neuzeit - ist die Trägheit noch etwas anderes. Sie ist eine der sieben Kardinalsünden des Menschen: die Acedie, die Verdrossenheit, die Lauheit, manchmal auch die Melancholie. Aber eigentlich ist es mehr Antriebslosigkeit und vielleicht Faulheit. Es ist im Kern ein trauriges Leben, das keine Impulse mehr hat oder spürt; ein Leben, das auch im geistlichen Sinn nicht mehr berührt ist und sich

in einen Kreislauf verliert, deren erster Impuls weit zurück liegt. Und nun dreht sich alles im Kreis.

Inspiration: sie kommen bestenfalls aus der Erinnerung.

Die Zeit: sie vergeht fast gespenstisch, wesenlos, unbegriffen, unergriffen. Und wer so lebt, verharrt irgendwie blind und taub. Und es ist da eine stille Erschöpfung.

Aber heute, an diesem ersten Sonntag im Advent, bricht etwas in die Zeit. Ein Impuls! Er bricht in die Zeit! Er spricht in die Zeit! Unterbricht die Zeit: unsere Wiederholungen; unsere Gewöhnungen. Setzt sogar einen schmerzhaften Punkt; reibt, stört unsere Kreise: unsere Selbstgefälligkeit, unsere Verlorenheit und unsere Ohnmacht nicht weniger. Wir werden herausgefordert, provoziert: *Welche ich lieb habe, die weise ich zurecht und züchtige ich*. So lesen wir – nach Luther. Eigentlich müsste es wohl heißen: die, die ich lieb habe, die führe ich ins Wahrhaftige und ich lehre sie. *Elencho* und *paideuo* stehen im Griechischen. ‚*Welche ich lieb habe, die führe ich ins Wahrhaftige und ich lehre sie!*‘

Und der da spricht durch das Schreiben des Sehers Johannes an die Kirche in Laodizea, das ist einer, der „Amen“ heißt. Der „Amen“ spricht! „Amen“ - „So sei es“: dieser jüdische und christliche Bekenntnisruf. „Wahrlich! Amen!“ - dieses Wort, das so oft in Jesu Mund liegt: eine Bekräftigung! Wahrlich, ich sage dir. Er, der wahrhaftige und treue Zeuge von den Anfängen der Schöpfung her. Er ist es, der spricht. Von jenem ersten Urimpuls aller Bewegung und alles Lebendigen her. Und was er sagt, was er dem Seher Johannes auf der Gefangeneninsel Patmos ins Herz und dann in die Hand diktiert, ist schneidend und hart – auch um unserer Lebendigkeit willen.

Die sieben Briefe, die Johannes an die sieben Gemeinden in Kleinasien schreibt, nach Pergamon, Ephesus, Smyrna, Thyatira, Sardes, Philadelphia – und hier, der letzte, nach Laodizea – das sind nicht nur Gelegenheitschreiben. Sie haben grundlegende Bedeutung.

Es geht um Themen, die unser menschliches Dasein ebenso wie das Leben der Kirche immer, immer wieder, manchmal Tag für Tag herausfordern: Wie sollen wir umgehen mit unserer Müdigkeit? Mit diesen seltsamen Erfahrungen von Sinnlosigkeit, die sich manchmal über unser Leben legen wie Gespenster? Mit unserer geistlichen Armut, unserem täglichen Herausgefordert-Sein, auch geistliche Menschen zu sein: Nicht nur zu arbeiten, zu essen, zu trinken, für unseren Alltag zu sorgen oder wenn es hart kommt, für unser Überleben, sondern über uns hinaus zu leben. Aufeinander zu und miteinander. Wie wir in den wesentlichen Dingen des Lebens standhaft und tapfer und mutig bleiben können - auch in den Kämpfen und Stürmen. Es geht um unsere Wahrhaftigkeit; und um unsere Heuchelei: und wie es gelingt, dass wir nicht blind sind für die Dinge, für die es wirklich zu kämpfen lohnt. Blind oder taub.

Diese sieben Schreiben, sieben Briefe, sind eigentlich Briefe hinein in unsere eigene Bitternis. Und die Diagnose, die uns die Johannesoffenbarung zumutet, ist mehr noch eine Frage: Aus welchem Impuls lebst Du? Aus welchem Impuls lebt Ihr als Kirche? Was bewegt Dein Leben? Was bewegt euer Leben? Wofür kämpft ihr? Oder drehst du dich im Kreis? Dreht ihr euch im Kreis? In Kreisläufen, die immer lauer und fader und träger und belangloser und langsamer werden?

Du sprichst: Ich bin reich und habe genug und brauche nichts!, und weißt nicht, dass du elend und jämmerlich bist, arm, blind und bloß.

Liebe Gemeinde,

die antike Stadt Laodizea, im Westen der heutigen Türkei, galt als reich. Als Beleg dafür wird gesehen, dass die Stadt nach der Zerstörung durch ein Erdbeben im Jahr 40 – also ein paar Jahrzehnte vor diesem Sendschreiben - die von Rom angebotene Hilfe zum Wiederaufbau ablehnte: »*Ich bin reich*«! Die Stadt verfügte über eine berühmte Ärzteschule, in der auch Augensalben hergestellt wurden und über Thermalquellen. Dieser Brief kennt und sieht sehr wohl die Zusammenhänge, in denen die Menschen leben. Aber er nutzt diese Zusammenhänge, um etwas viel Grundlegenderes zu sagen:

Ihr meint, ihr seid reich. Aber ihr seid nicht reich. Ihr seid auch nicht geistlich reich. Ihr lebt aus etwas, was lange, lange zurück liegt. Ihr dreht euch beharrlich um euch selbst. Wie lange noch? Ihr seid *weder kalt noch warm*. *Ach, dass ihr doch kalt oder warm wärt!* Ihr lebt aus der Vergangenheit eines Ereignisses, aus einem Nachhall, vielleicht aus seinem Verglimmen. So, wie der Sand noch in der Dunkelheit etwas von der Sonne, ihrer Wärme, ihrer Intensität in sich trägt, auch wenn sie längst untergegangen ist. Ihr lebt aus der Erinnerung einer Spur vielleicht noch von etwas, das stark und brennend einmal da war.

Aber in Wahrheit ist euch die Orientierung verloren gegangen. Die Orientierung und die Perspektive und mit ihr die Hoffnung.

Liebe Gemeinde,

der französische Soziologe, Jurist und später auch Theologe Jacques Ellul, - er war Sohn einer protestantischen Mutter und eines griechisch-orthodoxen Vaters, er war Professor in Montpellier und Straßburg und auch an anderen Orten und dann während der deutschen Besatzung – nach seinem Berufsverbot – mit Vergnügen Landwirt, hatte um 1930 eine Art Bekehrung zum Christsein. Er schrieb eine der eindrucksvollsten Auslegungen der Johannesoffenbarung. Er diagnostiziert bei der Gemeinde in Laodizea und bei allen, die sich angesprochen wissen, Heuchelei.

„Denn der Heuchler ist nicht etwa einer, der so tut, als ob, sondern vielmehr einer, der nicht weiß, wer er ist,“ - einer, der nicht weiß, wer er ist! – „und der darum nichts anderes zeigen kann als einen falschen Schein, den er für seine Wahrheit hält; er täuscht die anderen, weil er sich selber täuscht, und auf diese Weise schließt er sich in eine Situation ein, aus der herauszufinden er sich gar nicht mehr bemüht. Wer seine eigene Realität erkennt, kann gar nicht anders, als sich in die unglaubliche Anstrengung zu stürzen, aus dieser Realität herauszukommen - und der einzig mögliche Ausweg ist in diesem Augenblick die Hoffnung.“

Wissen wir, wer wir sind – als Menschen, als Kirche, jetzt, in dieser Zeit? Wissen wir es oder leben wir aus einer Vergangenheit, die uns träge macht?

Die Menschen in Laodizea, so sagt Ellul, haben die Hoffnung verloren. Sie sind perspektivlos geworden für ihr Leben und auch für ihr Miteinander. Und sie sagen: es geht uns doch eigentlich ganz gut. Es geht uns doch eigentlich gut!

„Das ist Befreiung von der Heuchelei und der erste Schritt auf dem Weg der Hoffnung“, schreibt Ellul,: „darauf warten, von Gott Reinheit, Leben, gereinigtes, durchglühtes Gold und weiße Kleider zu empfangen. Wenn Jesus Christus so kompromisslos hart ist, dann allein um diese Gemeinde zur Klarsicht zu führen, zum klaren Bewusstsein ihrer Situation.

Liebe Gemeinde,
das Thema, das Problem, ist nicht nur ein Problem der Kirche. Seit 39 Wochen und vier Tagen ist Krieg in der Ukraine; 277 Tage. Wir zelebrieren die Fußballweltmeisterschaft, die Weihnachtsmärkte, die Festvorbereitungen, schmieden unsere Allianzen auf Wirtschaftsebene, erschließen Märkte, sind nicht in der Lage, darüber nachzudenken, was das bedeutet, für die nächsten 5,10, 15, 20 Jahre. Wir sind unfähig, unsere ökologischen und sozialen Fragen im Großen und im Kleinen wirklich zu lösen. Wir wissen vielleicht sogar, woran es fehlt und woran mangelt. Wir sind oft nicht einmal mutig genug, die Wahrheit unseres eigenen Lebens zu sehen. Und die Widersprüche. Und die Herausforderung. Wir sind auch im Miteinander, in der Klärung unserer Beziehungen, in unseren Verantwortlichkeiten füreinander und für uns selbst so oft blind.

Wenn dieses Schreiben nach Laodizea uns etwas nahebringen will und kann am Rand des Advents, am Beginn des neuen Kirchenjahres, dann ist es dieser Weckruf. Dann ist es die Ermutigung, nicht blind und taub zu sein, sondern die Augen aufzumachen angesichts unserer Fragen und – letztlich - unserer Ohnmacht; und uns nach dem auszustrecken, was uns Hoffnung gibt. Das, so lässt sich am Ende unserer Bibel, im letzten Buch der Bibel lesen und verstehen, ist ja ein Kern unserer Lebensthemen - eben diese Frage: Woher nehmen wir die Kraft, nicht nur im Kreis zu gehen, sondern lebendig zu sein und jeden Tag neu nach Wahrhaftigkeit zu suchen? Und immer wieder aufzubrechen?

*Nimm die Binde ab
König Mensch und lies
unter der blinden Schrift
deinen eigenen Namen*

Schreibt Hans Magnus Enzensberger, der in diesen Tagen Verstorbene:

*Nimm die Binde ab
König Mensch und lies
unter der blinden Schrift
deinen eigenen Namen*

Die Schrift, das ist die Schrift an der Wand: Menetekel – mene mene – tekel tekel.

Liebe Gemeinde,
wir lesen heute auch seinen Namen. „Amen“, Wahrhaftig“, heißt er. Und wir lesen heute, dass der, der da spricht, nicht eine Begegnung in längst vergangenen Zeiten ist. Der, der da spricht, kommt uns nicht aus der Vergangenheit entgegen, sondern aus der Zukunft. Wie ein Bettler steht er an unserer Tür. Wie ein Hausierer. Er hat uns etwas anzubieten: keine Billigware einkaufen, sondern Hochwertiges; etwas, was Bestand hat und worin wir Bestand haben. Heilsame Augensalbe Kraft, die Augen zu öffnen; hochwertiges Gold; Werte, die uns wirklich zum Leben helfen; und weiße Kleider: ein Leben, das immer wieder zurückfindet in

den Zustand der Klärung und des Handeln-Dürfens. Wir sollen uns nicht verkleiden müssen. Wir sollen als Menschen schön und klar aussehen!

Er lädt uns ein in eine Zukunft, die die Qualität besitzt, immer wieder unsere Gegenwart zu werden; in einen Hoffungsraum, in dem wir spüren, was wahr ist und was verlogen ist, was richtig ist und falsch.

Wir sehen in diesen Tagen viele Menschen, die mutige Zeichen um der Menschlichkeit willen auch in der Öffentlichkeit setzen und diese auch zur Tat werden lassen. Auch auf die Gefahr hin, dass sie selbst Nachteile erleiden, diskriminiert werden, verfolgt werden oder wie im Iran sogar ermordet werden.

Dort, in diesem Raum begegnet uns nicht nur der gekreuzigte Auferstandene, der uns einlädt in seine Gegenwart, die zugleich unsere Zukunft ist - unsere österliche Zukunft. Dort begegnet uns auch der Anfang aller Anfänge, der Ur-Impuls alles Lebendigen, auf den wir vertrauen: das, was diese Welt und unsere Leben in Bewegung hält, nämlich Gottes schöpferische Kraft und Liebe.

Wir haben Christus nicht hinter uns. Wir haben ihn vor uns. Wir stehen mit ihm am Anfang. Das ist die Botschaft im Advent.

Ab und zu

Du

Gott noch immer Unbekannter

Berührst uns

Wie der an die Decke

Der Sistine gemalte

Den eben erst

Erschaffenen Adam

Nur mit einem Finger

Da fliegen wir

Für diesen Augenblick

Dir im Konvoi

Da nährst Du uns

Von Kuppe zu Kuppe

Mit dem Mut Deines Anfangs

Wir aus demselben Stoff gemacht

Wie Du

Noch ohne Blutgeruch

Und Brandgeruch

Schöpfer Geschöpf

Marie Luise Kaschnitz

Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pfarrer Eberhard Schwarz